

Junge Tiger präsentierte
Brigitte Krause
in der AEROS-Manege (s. Seite 12) – Foto: Kastler

s Neueste··· das Neueste··· das Neueste··· das Neueste··· das Neu

Der sowjetische Film „Der letzte Schuß", der auf dem diesjährigen Filmfestival in Cannes ausgezeichnet wurde, erlebte im New Yorker Kino „Cameo" seine Premiere.

Nach Gorkis „Nachtasyl" dreht der japanische Regisseur Akira Kurosawa einen Film.



Ernst Wiecherts „Magd des Jürgen Doskocil" wird in diesem Jahr verfilmt. Die Rolle des Sektenpredigers MacLean spielt Hannes Messemer (unser Bild). Regisseur ist Wolfgang Staudte, der auch am Drehbuch mitarbeitet.

Als „ein Kunstwerk von außerordentlicher Qualität" bezeichnet das Berliner Sonntagsblatt „Die Kirche" den Film „Der Mohr von Venedig", eine Verfilmung von Shakespeares Othello-Drama. Das Kirchenblatt lobt vor allem die Synchronisation des Films, die von der DEFA besorgt wurde.

Nach dem Theaterstück „Eine Nacht" von B. Gorbatow, das von den ergreifenden Geschehnissen sowjetischer Menschen in einer okkupierten Stadt berichtet, drehen die Regisseure M. Ruf und A. Muzil im Lenfilm-Studio einen Film. Die Rollen sind mit Schauspielern des Leningrader Puschkin-Theaters besetzt.

Ein neuer Film „Nächtliche Patrouille" zum Jahrestag der sowjetischen Miliz wird im Moskauer Maxim-Gorki-Studio gedreht. Das Drehbuch schrieben M. Makljarský und L. Scheinin.

Im Filmstudio Taschkent wird der neue Spielfilm „Die Fischer vom Aralsee" gedreht. Der Film berichtet von zwei russischen Revolutionären, die nach der Revolution 1905 in die am Aralsee gelegenen Steppen vor der zaristischen Verfolgung flohen. Regie: J. Agsamow, Drehbuch: N. Shapakow.



Aleksandra Slaska spielt in dem Bühnenstück „Soledad", das im Warschauer Theater „Ateneum" aufgeführt wird. Autorin dieses Stückes ist Colette Audry.

Das von Ludwig Starski geleitete polnische Filmkollektiv Iluzion und der ČSR-Statni-Film bereiten ein Lustspiel „Ruft meine Frau an" vor. Es ist der erste Film, der gemeinsam von Polen und der Tschechoslowakei produziert wird.

Die erste jugoslawisch-sowjetische Co-Produktion soll noch in diesem Jahr entstehen. In Belgrad traf Regisseur Leonid Lukow ein, der den Film inszenieren soll und in der jugoslawischen Hauptstadt die erste Vorbesprechungen führte.

Die Jadran-Filmgesellschaft in Jugoslawien arbeitet an dem Film „Die Blinden". (Regie: Branko Bauer). Die Handlung spielt in einem Wasserelektrizitätswerk und berichtet von der zarten Liebe eines Ingenieurs, der im Krieg eine Hand verlor, zu einem jungen blinden Mädchen, das durch eine Operation wieder sehen kann.

Im Prager Zoo dreht Dr. V. Stanek den Film „Tiere aus aller Welt". Der Film wird ergänzt durch Erinnerungen an seinen Gründer Professor Jiři Janda und interessante Erzählungen über das Leben der Tiere, die aus fernen Ländern zu uns gebracht wurden.

Nach Zeichnungen von Jean Effel und nach einem eigenen Drehbuch bereitet Eduard Hofman einen Zeichenfilm unter dem Titel „Adam und Eva" vor, zu dem Adolf Hoffmeister Kommentare und Texte schrieb.

Hermína Týrlová bereitet einen neuen Puppenfarbfilm „Der kleine Schweinehirt" vor. Der Film hat ein Märchen Hans Christian Andersens zum Thema.

Im Louvre findet eine Ausstellung über tschechische und slowakische Gotik statt, für die die Prager Nationalgalerie wertvolle Zeugnisse und Kunstwerke der tschechoslowakischen Gotik nach Paris geschickt hat. Diese Ausstellung gibt dem Regisseur A. F. Schulc Gelegenheit, einen farbigen Kurzfilm „Die tschechische und slowakische Gotik" zu drehen, der noch während der Ausstellung aufgeführt werden soll.

Der junge tschechoslowakische Regisseur Jaroslav Balik beginnt seine Filmlaufbahn mit dem Drama „Die Bombe". In einer Zeitspanne von ein paar Stunden wird hier die Geschichte mehrerer Bauernfamilien erzählt, die von der Explosion einer Zeitbombe bedroht sind.

Jaroslav Marvan spielt augenblicklich in zwei Filmen. Im Detektivfilm „Der Fall ist noch nicht abgeschlossen" spielt er einen Polizeiinspekteur der heutigen Zeit und in dem Lustspiel „Der brave Soldat Schwejk" den eifrigen Polizeiwachtmeister Flanderka.

Jean Dréville begann in Budapest mit den Aufnahmen zu „La Belle et le Tzigane" unter Beteiligung von Hungaro Film. Die beiden Titelrollen werden von Nicole Courcel und dem ungarischen Schauspieler Gyula Bus verkörpert. Das Drehbuch schrieb René Wheeler nach einem Stoff des Ungarn Peter Szast.

Giuseppe de Santis („Es gibt keinen Frieden unter den Oliven", „Rom, elf Uhr") verhandelt mit jugoslawischen Filmgesellschaften um die Erlaubnis, in Jugoslawien einen Film nach seinem eigenen Drehbuch herzustellen. Der Film soll „Chiaravele geht ins Tal" heißen.

Federico Fellini hat einen Vertrag mit dem Schauspieler Gregory Peck für die Titelrolle im Film „Die freien Frauen von Magliano" abgeschlossen.

In der Filmindustrie Indiens sind 100 000 Menschen beschäftigt. Im Lande gibt es 4000 Kinos, die überwiegend Filme einheimischer Produktion aufführen. Im vergangenen Jahr haben die Studios in Indien 294 Spielfilme und 35 Dokumentarfilme hergestellt. Bearbeitet sind die Filme in der Hindu-Sprache, aber auch in Urdu und Bengali. Die Statistik hat ausgewiesen, daß in Indien durchschnittlich 2 Millionen Personen täglich die Kinos besuchen.

Mit den Problemen der Jugend beschäftigt sich der neue japanische Film „Das ausgetrocknete Meer". Er gehört zu den erfolgreichsten Filmen des Jahres 1956 und löste lebhafte Polemiken in der japanischen Presse aus. Er entstand nach dem sehr beliebten Roman „Die Sonnenzeit" von Schintao Ischihara.

Der spanische surrealistische Maler Salvatore Dali dreht einen Film, dessen vorläufiger Titel lautet: „Die wunderbare Geschichte von der Spitzenarbeiterin und dem Nashorn". Es wird der zweite Film dieses Malers sein. Den ersten, „Das goldene Zeitalter", hatte Dali vor 30 Jahren zusammen mit Luis Bunuel gedreht.

Nach dem „Ostsee-Autobus" dreht man in Norwegen einen neuen Film, der wirkliche Kriegsgeschehnisse zur Grundlage hat. Es handelt sich um die Verfilmung des Buches „Wir sterben allein" von David Howarth.

Einen Film über Amedeo Modigliani und die große Malergeneration des Montparnasse der zwanziger Jahre, zu der Künstler wie Picasso, Man Ray, Juan Gris, Soutine, Severini, Picabia und Kisling gehören, dreht Jacques Bekker. Hauptrollen spielen Gérard Philipe und Lilli Palmer (unser Bild)



Regisseur André Cayette („Die Liebenden von Verona") dreht als nächstes eine Filmkomödie unter dem Titel „Wer ist unschuldig?" Mit den Hauptrollen wurden Jean Gabin, Curd Jürgens und Raymond Pellegrin betraut.

Nach dem Liebesroman „Die Frau und der Hampelmann" von Pierre Louys wird Julien Duvivier mit Brigitte Bardot in der Hauptrolle seinen nächsten Film in Breitwand und Farbe gestalten.



Léonide Moguy („Morgen ist es zu spät") begann mit den Vorarbeiten für einen neuen Aufklärungsfilm mit dem Titel „Elle n'avait que dix-huit ans" (Sie war nur 18 Jahre).

Jean Anouilh, der bekannte französische Dramatiker, arbeitet an einem Filmszenarium, betitelt „Mademoiselle Molière". In diesem Film wird unter anderen der populäre Schauspieler François Périer auftreten.

Ein Film ohne Schauspieler wird auch das nächste Werk des französischen Regisseurs Robert Bresson sein. Er will eine Neuverfilmung der Gralsgeschichte verwirklichen.

Robert Lamoureux („Papa, Mama"-Filme) will jetzt auch Regie führen. Die Neueinstudierung der Sacha-Guitry-Komödie „Faisons un reve" hat Lamoureux bewogen, auch die Regie der Neuverfilmung zu übernehmen, in der er an der Seite von Danielle Darrieux wie schon auf der Bühne auch eine Hauptrolle verkörpern wird.

Die Witwe des berühmten französischen Schauspielers Raimu erklärte sich einverstanden mit der Herstellung eines Films über das Leben ihres Gatten. Der Film soll sich aus einzelnen Episoden zusammensetzen, in denen der große Schauspieler aufgetreten ist.

Maurice Cloche dreht mit seinem neuen Werk „Ca c'est aussi Paris" (Das ist auch Paris) einen abendfüllenden Dokumentarfilm, der bei der Weltausstellung 1958 in Brüssel uraufgeführt werden soll. Der Film soll das arbeitende Paris und die kleine Welt seiner schaffenden Menschen zeigen.

Michel Simon („Monsieur Taxi") wird in Kürze mit der Arbeit in dem Film „Ein gewisser Herr Jo" beginnen. Die Regie führt René Jolivet.

Jean Mitry, französischer Filmpublizist und Schöpfer von Dokumentarfilmen, bereitet einen neuen Kurzfilm vor unter dem Titel „Von A bis Z", in dem er den Herstellungsprozeß eines Films darstellt.

Leo Tolstois „Anna Karenina" bildet den Stoff für einen Film, den ein französischer Regisseur im kommenden Frühjahr für die bekannte Pariser Produktionsfirma Les Films Gibé mit einer internationalen Darstellerschar in Farbe und Technirama an den Originalschauplätzen des Romans, in Moskau, Leningrad und Pokrovskoje, gestalten wird.

Die Verfilmung von Hemingways Erzählung „Der alte Mann und das Meer", die nach Unstimmigkeiten zwischen dem Regisseur Fred Zinnemann und dem Dichter abgebrochen wurde, soll nun unter Regie von John Sturgess weitergeführt werden.



Regisseur John Huston („Moulin Rouge") dreht zur Zeit seinen ersten Wildwester. In diesem Film, der den Titel „Bravados" erhielt, werden Robert Mitchum (unser Bild) und May Britt die Hauptrollen spielen.

Die Produktion eigener Kurzfilme stellte die amerikanische MGM ein. Der Grund ist die Unmöglichkeit, die Kurzfilmproduktion gewinnbringend zu gestalten.

Die Universal, eine der beiden letzten großen amerikanischen Firmen, die bisher noch standhaft blieben, hat sich nun auch entschlossen, ihren alten Filmbestand — rund 500 Spielfilme aus der Zeit vor 1948 — an das Fernsehen abzugeben.

In Paris verstarb im Alter von 72 Jahren der bekannte Schauspieler, Regisseur und Stückeschreiber Sacha Guitry.

Gisela Uhlen und Willy A. Kleinau





wurden neben Christa Gottschalk und Otto Stübler von der DEFA für die Hauptrollen des neuen Films „Reifender Sommer" verpflichtet, den Regisseur Horst Reinecke inszeniert. Der Aufnahmestab begann in diesen Tagen mit den Dreharbeiten zu diesem Film, dessen weitere Hauptrollen Brigitte Krause, Hans Klering, Hans-Joachim Martens, Paul R. Henker u. a. spielen.

Der Film „Sonnensucher", der nach einem Drehbuch von Karl Georg Egel und Paul Wiens entstehen soll, wurde Anfang August in Arbeit genommen. Regisseur ist Konrad Wolf. Für Hauptrollen wurden bisher Günter Simon, Erwin Geschonneck, Erich Franz, Norbert Christian und die sowjetischen Schauspieler Rima Scharochowa, Wladimir Emeljanow und Awdjuschko verpflichtet.

Weiter begann Regisseur Kurt Jung-Alsen mit den Dreharbeiten zu dem neuen DEFA-Film „Polonia-Expreß", der im Gebiet von Erfurt entstehen wird. Das Drehbuch schrieb Gerhard Neumann, der in ihm die Geschichte einer spannenden Handlung in das Erfurt von 1921 führt, wo auf Beschluß des Internationalen Transportarbeiterverbandes durch Arbeiterkontrollen die Belieferung der Interventen in der Sowjetunion mit Waffen verhindert wurde. Der internationale Eisenbahnzug „Polonia-Expreß", der damals solche Waffentransporte durch Deutschland ausführte, steht im Mittelpunkt des Geschehens. In Hauptrollen: Alice Graf, Horst Schön, Rudolf Ulrich, Hans Klering, Erich Franz, Dieter Perlwitz, Martin Flörchinger, Harry Gillmann, Gerhard Bienert u. a.

DER FILM SPIEGEL *sprach mit:*

Kurt Oligmüller

Es gibt für Schauspielschüler so etwas wie ein ungeschriebenes Gesetz: Werde nicht dick. Und wenn man sich im Lande umsieht, bekommt man die Folgsamkeit bestätigt. Ich weiß nicht, ob auch Kurt Oligmüller nach diesem Wahlspruch antrat. Ich möchte es fast verneinen. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß er einmal in der „Iphigenie" den Orest spielte. Wenn ich mir alte Rollenfotos von ihm ansehe, einen schlanken jungen Mann entdecke ich nirgends

Mit Körperlich-Kräftigem war schon der ganz junge Oligmüller ausgestattet, also jener, der mit der Schauspielerei noch wenig zu tun hatte. Wer als Lagerarbeiter so seine Stunden abtragen muß, der muß schon etwas auf den Muskeln haben. Wer nun von hier auszieht, Schauspieler zu werden, dessen Gepäck ist mit Wissen und Bildung zwar nicht sehr beladen, doch bringt er soviel unmittelbare Begeisterung und Freude am Spiel mit, daß ihm dieser Nachteil gar zum Vorteil ausschlägt.

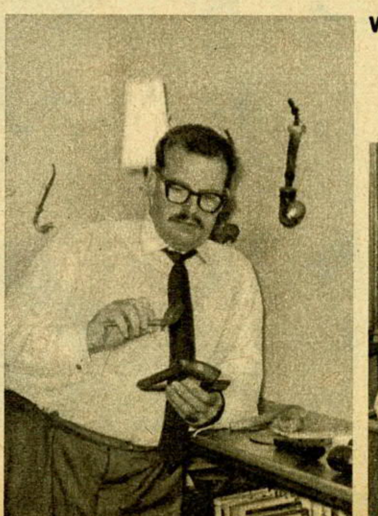
Ich will hier beileibe keine Lanze brechen für den ungebildeten Schauspieler. Dies träfe auch auf Kurt Oligmüller nicht zu. Nur, wenn einer wie er so unbelastet in den Beruf einsteigt, wird es auch später noch zu spüren sein. Und wie oft schon haben wir zu seinen Rolleninterpretationen sagen können: Da ist nichts aufgesetzt; da ist soviel Echtes, Unmittelbares. Wir könnten dafür Rollen im Theater oder im Film heranziehen.

Stichwort Film. Ich habe mir von ihm noch einmal alle Filme sagen lassen müssen, in denen er mitspielte. Man glaubt nämlich gar nicht, was da so zusammenkommt. Da waren „Die Unbesiegbaren", „Gefährliche Fracht", „Leuchtfeuer", „Stärker als die Nacht", „Lissy", „Zwei Mütter". Vielleicht habe ich doch noch den einen oder anderen vergessen. Aber es sind dies Filme, in denen uns Kurt Oligmüller irgendwie in Erinnerung geblieben ist. Natürlich ist dieses „irgendwie" sehr unbestimmt. Wir kämen der Sache schon näher, wenn wir als Bestimmungsort sagten: junger kräftiger Arbeiter. Aber auch damit hätten wir nur einen Teil seiner schauspielerischen Individualität erfaßt. Es ist nämlich ein weitverbreiteter Irrtum, zu glauben, daß die schweren Männer nur immer sich selbst spielen, nur mit ihrer Körperlichkeit agierten. Wer Oligmüller auf der Bühne des „Deutschen Theaters" gesehen hat, wird dies bestätigen können wie auch der Filmbesucher. Vielleicht kennen diese ihn erst so richtig seit „Lissy". Es ist wohl Oligmüllers bisher stärkste Rolle. Es liegt natürlich auch am Regisseur, wobei ich die früheren Regisseure dieses Schauspielers nicht verdammen möchte. Jeder legt eben ein Stück in der Ausstrahlung eines Künstlers bloß. Was uns an der Rolle des Standartenführers Kaczmierczik so beeindruckte, war das Hineinhorchen in einen Menschen und nicht das Fixieren eines Typs. Eins verrät mir Oligmüller immer wieder: daß er sehr gern Menschen aus Fleisch und Blut spielen möchte, daß er eine Rolle nach allen Seiten hin abtasten möchte.

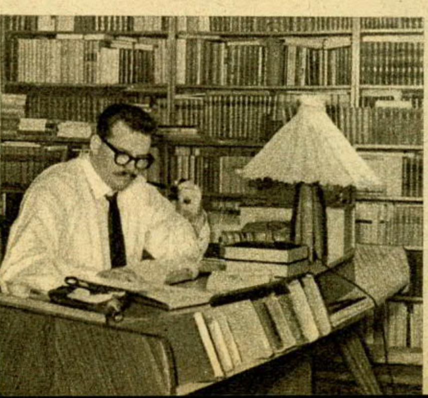
Es ist ein Gemeinplatz, Schauspieler wären kompliziert, sie würden auch in ihrem privaten Leben immer eine Rolle spielen. Vielleicht habe ich es bei ihm nicht gemerkt. Doch man kann mit ihm so gemütlich schwatzen, daß alles Gerede von eingebildeten Schauspielern hier zu einer Farce wird. Ich möchte sogar soweit gehen und sagen, daß Oligmüller gar nicht so kompliziert ist; ich bin für Cervantes, der sagte: „es war ein dicker Mann, folglich ein guter Mann." Der Cervantes kannte natürlich den Schauspieler Oligmüller noch nicht, sonst hätte er seinen Satz noch erweitert: „ein guter Mann, aber auch dem Streite nicht gar abgeneigt."

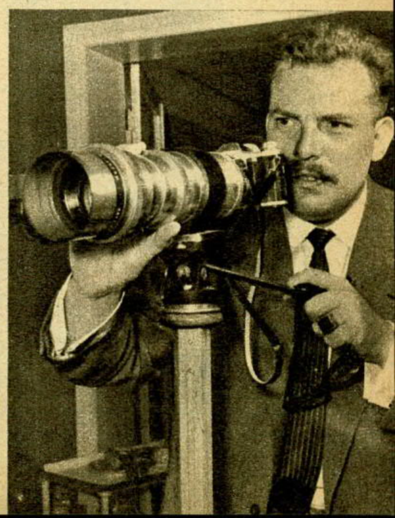
Es läßt sich mit ihm tatsächlich so trefflich streiten. Zuerst einmal darüber, ob die ältesten Tabakspfeifen aus seiner Sammlung wirklich schon 250 Jahre alt sind. Ich muß ihm das schließlich glauben. Wollte man nach dem Angeknabberten gehen, müßten sie wirklich schon einige Menschenalter benutzt sein. Nicht ganz so schnell können wir uns über die Arbeit an der Rolle einigen. Oligmüller: „Ich muß zuerst Situation und Zeit genau kennen, dann erst arbeite ich mit dem Text." Zu diesem Zwecke hat er sich eine sehr nützliche Einrichtung geschaffen, ein Archiv. Will er wissen, wer was über Shakespeare und besonders über den „König Lear" geschrieben hat, schlägt er in seiner Kartei nach und Lektüre für einige Wochen ist gefunden. Dies wiederholt sich bei jeder Rolle, die Kurt Oligmüller zu spielen hat. Und es sind nicht wenige. Hinzu kommt noch der Funk. Da sind Auszüge aus Romanen zu lesen oder auch Rollen in Hörspielen zu übernehmen. Immer wieder bestätigt sich eine alte Erfahrung, daß hier einer in seiner Sprachpflege sehr viel lernen kann. Vor dem Mikrophon kann er nicht mogeln. Hier sind die feinsten Nuancen zu hören. Ich frage mich immer wieder, wie ein Schauspieler dies schafft, geistig und auch körperlich; Film, Theater und dann noch Synchron. Ich hätte für Kurt Oligmüller die Reihenfolge ändern müssen; denn am Anfang steht immer das Theater. Daß er hier gern den Danton und den Othello spielen möchte, sei zum Schluß noch angemerkt.

Manfred Heidicke



Wer ist die Schönste im ganzen Land?
Zeit zu lesen, Zeit zu lernen.
Schauspieler und Fotoamateur dazu.
Fotos: Puhlmann







Im Odeon-Kino am Londoner Leicester Square verteilte die Britische Filmakademie ihre Preise für die besten Filme des vergangenen Jahres. Unter ihnen „Der Rote Ballon“ von Albert Lamorisse, dessen Sohn Pascal würdevoll dem großen Akt entgegengeht.



Man lernt nie aus, stellt Erich Franz fest, und läßt sich die Sache ganz genau zeigen. Er und verschiedene andere Schauspieler der DEFA besuchten das Ferienlager Petzow bei Werder, in dem 850 Jungen und Mädchen unbeschwerte Ferientage verleben.

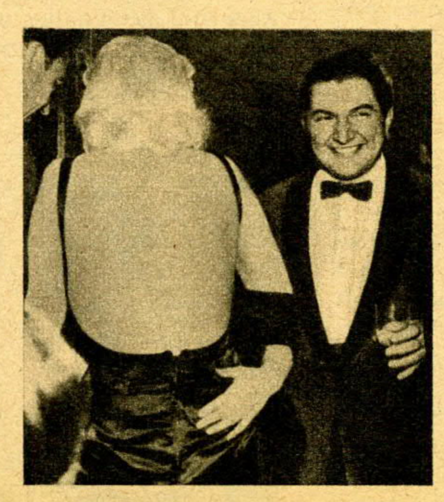


Gérard ist wieder in seinem Element. Unter Regie von Julien Duvivier entsteht „Pot-Bouille“ nach Emile Zolas gleichnamigem Roman, dem zehnten Band der großangelegten Familienchronik der „Rougon-Macquart“. Außer Gérard Philipe sehen wir Danielle Darrieux, Dany Carrel, Anouk Aimée u. a.

Es ist nicht ersichtlich, ob hier Sabotage getrieben wurde, aber was hat die Hand auf Jayne Mansfields Rücken zu suchen? Vor allem, wem gehört sie? Sollte Liberace, der „schnellste“ Klavierspieler der Welt, hier sein falsches Spiel treiben?

Für das filmische Ereignis des vergangenen Monats sorgte Gina Lollobrigida, die am 28. Juli einem sechs Pfund schweren Jungen das Leben schenkte. Wie dem Vater, so dem Sohne wurde der Vornamen Milko gegeben.

Fotos: Zentralbild (3), Archiv (2)





GEJAGT BIS ZUM MORGEN

Warum klagst du, Peter? Daß dein Frühstücksbrot noch nicht bereitet ist? Daß die Mutter vergaß, dir eine Leckerei mitzubringen? Daß dir der Vater die elektrische Eisenbahn noch immer nicht gekauft hat?

Denk daran, daß die Eltern alles für dich tun; alles — wie es in ihren Kräften steht.

Aber laß dir eine Geschichte erzählen. Eine, die wahr ist, weil sie so oder so ähnlich vor vielen Jahren, als du noch nicht geboren warst, überall immer wieder hier in Berlin geschah.

Die Eltern waren damals nicht schlechter als heute. Sie sorgten damals wie heute für ihre Kinder. Nur wurde es ihnen schwerer gemacht, Eltern, Sorgende, zu sein. Und oftmals brach ihnen das Herz. Über die Ohnmacht, mit der sie ansehen mußten, wie ihre Kinder hungerten —, wie sie starben.

Ludwig war dreizehn und Ulli vier Jahre alt, als der Vater starb. Er war Bahnarbeiter und geriet beim Rangieren zwischen zwei Güterwagen. Unterstützung gab es nicht. So mußte die Mutter noch mehr arbeiten, als sie es früher schon getan hatte. Und Ludwig wurde der Beschützer seines kleinen Bruders. Ihm blieb nicht viel Zeit zum Spielen, nicht viel Zeit Kind zu sein. Einmal, ein einziges Mal, vergaß er seinen Bruder. Da aber geschah es, daß sich der Kleine unter einem Eisenbahnwaggon versteckte, sich erkältete und dann starb. Kein Betteln bei den Bauern um ein Stückchen Brot, um ein paar Kartoffeln, kein Gebet hatte ihn gesund werden lassen. „Der liebe Gott ist manchmal nicht nur taub, sondern auch blind", hatte die Mutter gesagt. Das waren bittere Worte, ungerechte Worte. Denn sie wußte wohl, warum sie in solcher Not lebten, die es nicht einmal zuließ, für den kranken Jungen einen Arzt zu rufen.

Damals wie heute sorgten die Eltern. Damals wie heute trösteten sie. Nur war das Sorgen und das Trösten schwerer.

„Meinste nich, daß er's nu jut hat", sagte die Mutter zu Ludwig am Sterbebett des Kleinen. „So jut, wie wir's ihm jar nich hätten machen können? Siehst doch, wat wir beede könn': Wir rackern und rackern. Un am Ende langt's kaum für'n Leihsarg — det is alles."

Aber Ludwig richtet sich hoch und fragt: „'n Leihsarg? Für den Kleenen?" Und dann sagt er plötzlich ganz entschlossen: „Nee! Nee, Mutter! Der muß es schön haben! Ick jeb' mein Bett dafür. Ick schlaf uff'm Boden. Für det Bett da macht ihm der alte Baumann 'nen eijenen Sarg! Den schönsten, den's jibt. Janz weiß!"

Warum klagst du, Peter? Klagst du noch immer?

Der DEFA-Film „Gejagt bis zum Morgen" ist abgedreht. Da er noch nicht aufgeführt wurde, schließen sich allein aufgrund des Drehbuches (A. Artur Kunert) und des über seine Arbeit berichtenden Regisseurs und Kameramannes Joachim Hasler eigene Gedanken daran. Ob der Film so wurde, wie er es nach der vollkommenen Aufgeschlossenheit und Liebe zum Thema verspricht, mag die Presse, mag das Publikum später entscheiden.

Jede Seite eines Drehbuches ist in zwei Hälften geteilt. Auf der linken steht der zu der jeweiligen Einstellung erklärende Text. Auf der rechten das, was gesprochen wird. Bei „Gejagt bis zum Morgen" steht auf der Dialogseite wenig, fast nichts. So ist es wie ein Buch zu lesen. Gut gezeichnet sind die Stärken und Schwächen der Menschen, psychologisch klar erfaßt. Es erscheint als Ganzes und gibt bereits ein genaues Bild wider. Das liegt daran, daß es von Joachim Hasler, dem durch viele guten Arbeiten bekannten Kameramann, als optisches Drehbuch umgeschrieben wurde. Er übernahm bei diesem Film zum ersten Mal auch die Regie und faßt den Film von seinem beruflichen Standpunkt auf.

„Die Kamera kommt dem Publikum entgegen", sagt er. „Man soll nicht immer alles aussprechen. Es muß auch Raum für Gedanken bleiben. Die Worte sind dann nur die Perlen, die aufgesetzt werden."

Und damit stellt er eine hohe Anforderung an seine Schauspieler, denen die Hilfe des Wortes zum großen Teil versagt bleibt. Sie müssen Verzweiflung, Glück, Liebe, Verständnis, Leid, die ganze Skala menschlichen Erlebens mit einer Geste, einem Blick ausdrücken; von innen heraus, um es die anderen miterleben zu lassen. Hasler suchte sich für seine Hauptrollen Schauspieler, die diesen Anforderungen gewachsen sind. Manja Behrens als Mutter, Raimund Schelcher als Karl Baumann, Friedrich Gnass als Tischlermeister und Siegfried Schürenberg als Polizeiinspektor.

Der Film ist in atmosphärischer Dichte aufgebaut. Er ist nicht stumpf, sondern wird von herzlichen Momenten wieder aufgefangen. „Gejagt bis zum Morgen" will kein großer Film sein. Nicht groß im Sinne von Pathos und Zahl der Rollen. Er will eine Tradition fortsetzen, wie sie seinerzeit mit „Mutter Krausens Fahrt ins Glück" ihren Ursprung hatte. Das Leben einfacher, sauberer Menschen widerspiegelnd, die glücklich sein könnten, wenn sie nicht vor fünfzig Jahren, sondern vielleicht heute gelebt hätten.

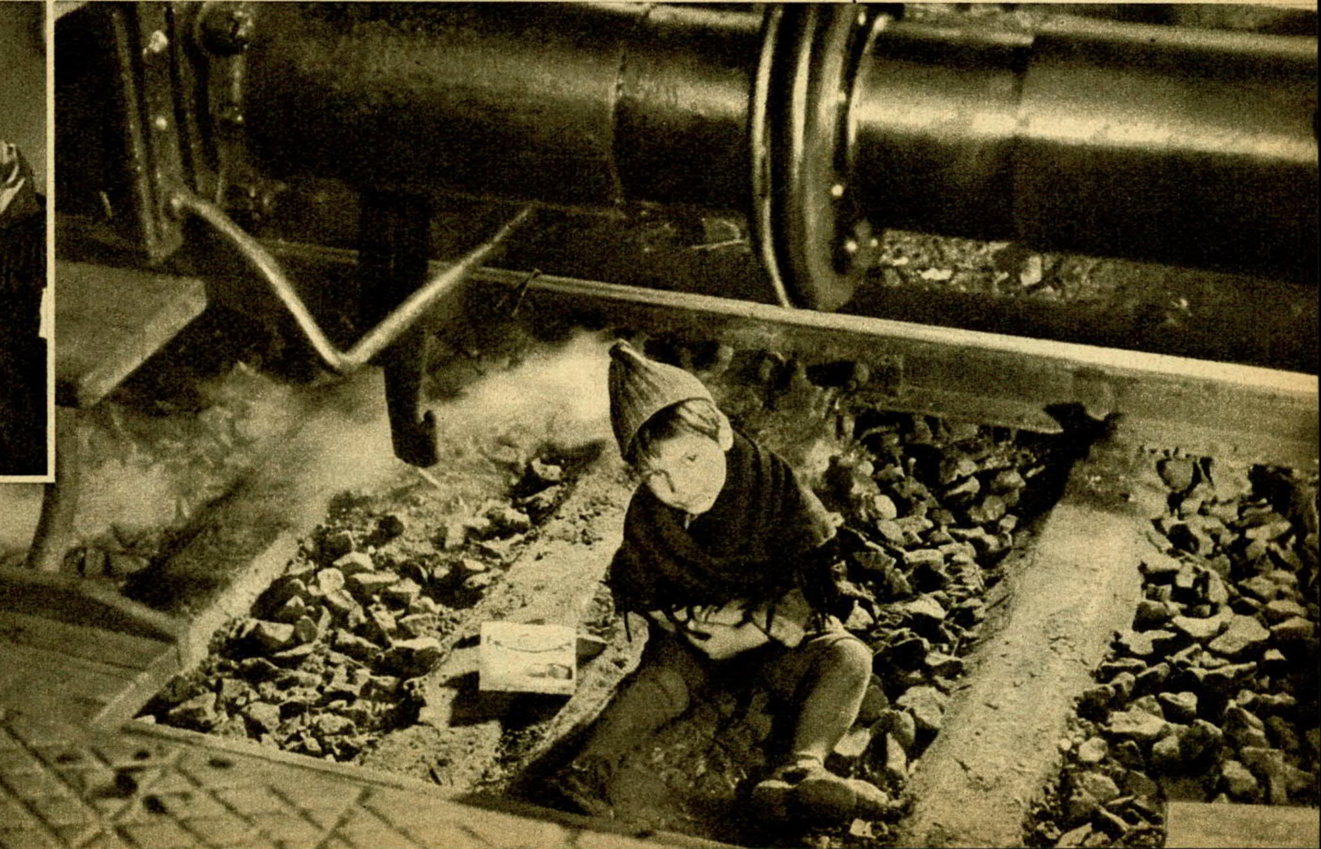
— *jd* —

Gejagt bis zum Morgen. Ob es beim Kohlensammeln oder beim Kartoffelbetteln ist. Schon mit dreizehn Jahren muß es Ludwig erfahren, daß Kinder armer Leute Freiwild sind.



Manja Behrens spielt die Rolle der leidgeprüften und dennoch gütigen, liebevollen Mutter der beiden Jungen Ludwig und Ulli.

Fotos: DEFA-Kroiss



Ulli ist ein Kind der Großstadt. Sein Spielplatz ist die Straße – oder der Bahnhof, der für ihn immer wieder zum Anziehungspunkt wird. Eisenbahner zu werden ist sein Traum. Doch niemals wird er in Erfüllung gehen . . .


Szene aus dem in Karlovy Vary preisgekrönten sowjetischen Film „Die Höhe"

Filmfestival der Jugend

Während des Weltjugendfestivals in Moskau fanden auch Internationale Filmfestspiele statt. Hauptschauplatz dieses Wettbewerbs war das Lichtspieltheater „Udarnik". Die Jury dieses Festivals setzte sich aus bekannten internationalen Filmschaffenden zusammen, so z. B.: Cesare Zavattini (Italien), George Skrigin (Jugoslawien), Prof. A. M. Brousil (Vorsitzender der Jury des A-Festivals in Karlovy Vary, CSR), Prof. Jerzy Toeplitz (Polen), D. B. Hurst (England), Iwan Pyrjew (UdSSR) und Vertreter aus China, Indien, Ägypten und Argentinien.

Bei dem Ausscheid waren mehr als 30 Länder mit rund 150 Filmen beteiligt. Schon diese Zahl beweist, daß die Idee des Festivals – junge Künstler bei der Arbeit für Freundschaft, Frieden und Freiheit – ein breites Echo gefunden hatte.

Die erste Anmeldung für das Filmfestival kam aus Japan: der Film „Mittagsdämmerung". Ungarn brachte ins Programm die Spielfilme „Karussell" und „Julika mit der Stupsnase". In Rom war eine Sonderkommission gebildet worden, die den Film „Die sich verkaufen" nach Moskau schickte.

Der Filmclub Marseille brachte den Film „Begegnung in Warschau" mit, der den vorigen Weltfestspielen der Jugend und Studenten gewidmet ist. Weitere Streifen kamen aus England, Indien, Polen, Korea, Ägypten, Bulgarien, Schweden u. a. Länder.

Die Delegation der Deutschen Demokratischen Republik zeigte beim Festival in Moskau die Filme „Alarm im Zirkus", „Zwischenfall in Benderath", „Genesung" und „Lissy". Dazu kamen vier populärwissenschaftliche Filme, vier Dokumentarfilme und fünf Trickfilme. Die Bundesrepublik zeigte den Erich Kästner-Film „Das fliegende Klassenzimmer", den von Staudte in deutsch-holländischer Zusammenarbeit gedrehten Streifen „Ciske – die Ratte", weiter den Farbfilm „Ferien auf Immenhof" und einige Dokumentarfilme.

Der Gastgeber, die Sowjetunion, war auf dem Festival durch seine neuesten Filme vertreten: „Die Höhe", „Nun schlägt's 13", „Frühling in der Saretschnajastraße", „Das Herz singt", „Ein Mensch wird geboren". Neben diesen schon bekannten Filmen kamen aus den kleineren Studios: „Unser Hof" (Filmstudio Grusia), „Reise in die Jugend" (Filmstudio Kiew). Bemerkenswert war, daß viele Filmamateure aus Moskau, Leningrad, Lwow, Swerdlowsk, Jaroslaw und Kiew Spiel- und Dokumentarfilme zum Festival entsandt hatten.

Das Festival, das junge Künstler zu Wort kommen ließ, die für den Frieden und die Freundschaft unter allen Menschen eintreten, ermöglichte viele neue Kontakte, die der schöpferischen Arbeit der jungen Filmkünstler in aller Welt zum Guten gereichen werden. Der britische Filmregisseur Brian Desmond Hurst betonte, daß er sich besonders über die Aufgeschlossenheit aller Festivalteilnehmer freue, nachdem er zwei Kriege erlebt habe, in denen vor allem die Jugend leiden mußte.


Szene aus dem westdeutschen Streifen „Ferien auf Immenhof"



Ein Tag beim



Mosfilm

Der Arbeitstag im Filmstudio „Mosfilm" beginnt sehr früh. Wenn es in den Straßen Moskaus noch dunkel ist, herrscht im Labyrinth der Korridore des Studios schon ein reger Betrieb. Aus den Tonateliers ertönt Musik, aus der Telefonzentrale hört man die Telefonistinnen um die Wette ausrufen: „Ich verbinde mit der Kapitänstochter"..., „Der Guttapercha-Knabe antwortet nicht"... „Afanasi Nikitin ist in allen Leitungen"... „Ich gebe gleich den Leidensweg"...

Als wir das „Mosfilm-Studio" besuchten, fanden wir die leitenden Filmschaffenden gerade in der Vorführung. Sie besichtigten das in der vergangenen Woche abgedrehte Filmmaterial. Darunter auch Probeaufnahmen von neuen Schauspielern. Ein Konzertsaal erscheint auf der Leinwand; ein Ringkampf in einem Zirkus; ein verschneites Häuschen; ein gutbürgerliches Gästezimmer; eine Sommerlandschaft mit fröhlichen Menschen; ein im Bau befindliches Kraftwerk..., und als es hell wird im Raum, erkundigen wir uns, was es mit all diesen so verschiedenen Szenen für eine Bewandtnis hat.

Die Konzertsaalszene ist aus dem Film des Regisseurs S. Agranenko über die Uraufführung der 7. Sinfonie von Schostakowitsch im belagerten Leningrad des Jahres 1942. Der Zirkusringkampf gehört zu einem Film über den berühmten russischen Ringer Iwan Peddubnyi, den nach einem Drehbuch von Nikolai Pogodin Regisseur K. Judin herstellt. Das verschneite Häuschen steht im Polargebiet und wird seinen Platz finden in dem Streifen „Der Parteiorganisator der Grube", einer Arbeit des jungen Regisseurs W. Bassow.

Ein besonders interessantes und bedeutendes Filmvorhaben verbindet sich mit dem gutbürgerlichen Gästezimmer. Diese Dekoration ist eine der vielen, die für die Verfilmung der Roman-Trilogie „Der Leidensweg" von Alexej Tolstoi hergestellt wurde. Die Aufgabe, dieses Epos vom Weg der russischen Intelligenz zur Revolution und zum Sozialismus in Szene zu setzen, wurde Grigori Roschal übertragen. Für die Rolle der Katja verpflichtete er Rufina Nifontowa, die nach ihrer Leistung in „Kinder der Freiheit", für die sie im vergangenen Jahr in Karlooy Vary eine Auszeichnung erhielt, zu einer begehrten Filmschauspielerin wurde. Mit der Rolle der Dascha betraute er Nina Wesselkowskaja von der Schauspielschule des Moskauer Künstlertheaters.

Die Sommerlandschaft ist ebenfalls ein Ausschnitt aus der Verfilmung eines bedeutenden Romans, und zwar aus Konstantin Fedins „Ein ungewöhnlicher Sommer", der Fortsetzung von „Frühe Freuden". In den Hauptrollen werden W. Drushnikow, M. Naswanew und V. Korschunow zu sehen sein. Und das Kraftwerk schließlich gibt den Hintergrund ab für den Film „Der Kommunist", den J. Raismann inszeniert.

Mit diesen Filmen sind aber keineswegs die Vorhaben des Studios erschöpft. „Im Jahre 1955", so berichtete uns ein Mitarbeiter des Mosfilm-Studios „wurden hier 16 Filme fertiggestellt, im Jahre 1956 19 abendfüllende Spielfilme, 8 Kurzfilme und 3 verfilmte Bühnenstücke, aber jetzt... nun, jeder kann sich selbst davon überzeugen, wie das Tempo gestiegen ist! Wir verfügen gegenwärtig über 7 Pavillons. Früher waren es nur vier. Drei Pavillons, die mit den neuesten technischen Errungenschaften ausgerüstet sind, wurden im Juli 1956 in Betrieb genommen. In Kürze werden noch drei neue hinzukommen. Der Plan des ‚Großen Mosfilm' wird allmählich verwirklicht."

Dieses sprunghafte Anwachsen der Filmmeter brachte aber auch einige Schwierigkeiten mit sich: es fehlte plötzlich an Hauptdarstellern. Die bereits erwähnten und bekannten waren ausgelastet und konnten keine weiteren Verpflichtungen eingehen. Es hieß also, schnell neue Schauspieler zu entdecken und zu entwickeln. Und aus dieser Not wurde eine Tugend. Schauspieler, die schon lange auf „ihren" Film warteten, bekamen die Chance, und einige eroberten sich im Nu die Herzen des Publikums.

Es ist noch gar nicht so lange her, daß der „Stern" der Irina Skobzewa zu „leuchten" begann. Nach Beendigung der Schauspielschule am Künstler-Theater spielte sie die Rolle der Desdemona in „Othello". Fast gleichzeitig mit ihr erschienen damals erstmalig auf der Leinwand die Absolventinnen des Instituts für Kinematographie Isolda Iswizkaja und Tatjana Konjuchowa. Sie eroberten sich sofort die allgemeine Sympathie.

Es ist auch gar nicht so lange her, daß im Film „Stechfliege" der Student der Schauspielschule am Wachtangow-Theater — Oleg Strishenow — erstmalig auf der Leinwand erschien.

Das sind die bekanntesten jungen Schauspieler, denen in den letzten Jahren der Durchbruch zur Spitzenklasse gelungen ist. Im „Mosfilm-Studio" kann man aber noch unzähligen ausdrucksvollen, jungen Gesichtern begegnen, die vielleicht schon morgen berühmt sein werden.

Die Filmschaffenden, die im Studio „Mosfilm" beschäftigt sind, haben die verschiedenartigsten Interessen und Liebhabereien. Unter ihren Lieblingsbeschäftigungen nimmt aber einen bevorzugten Platz das Briefmarkensammeln ein. Und das hängt nicht zuletzt mit dem Studio zusammen. Wie von selbst fliegen hierher die Marken aus den verschiedensten Ländern der ganzen Welt: Aus der ČSR kommen Dankesbriefe für die Erfahrungen, die die Filmschaffenden des Mosfilm den technischen Filmschaffenden anläßlich ihres Besuches in Moskau vermittelt haben. Aus Tadshikistan schreibt man und gedenkt der guten Zusammenarbeit. Vom Donbass, vom Ural wird geschrieben; hier haben die Filmschaffenden während eines Festivals der Filme des Studios sehr viele Freunde erworben. Zahlreich sind auch die Briefe aus Indien — denn dort wird der Film Afanasi Nikitin gedreht, eine Gemeinschaftsproduktion sowjetischer und indischer Filmschaffender mit Oleg Strishenow in der Hauptrolle. Alle diese Briefe zeigen, daß die Filmschaffenden des Mosfilm-Studios viele Freunde haben — im In- und im Ausland.

H. K.

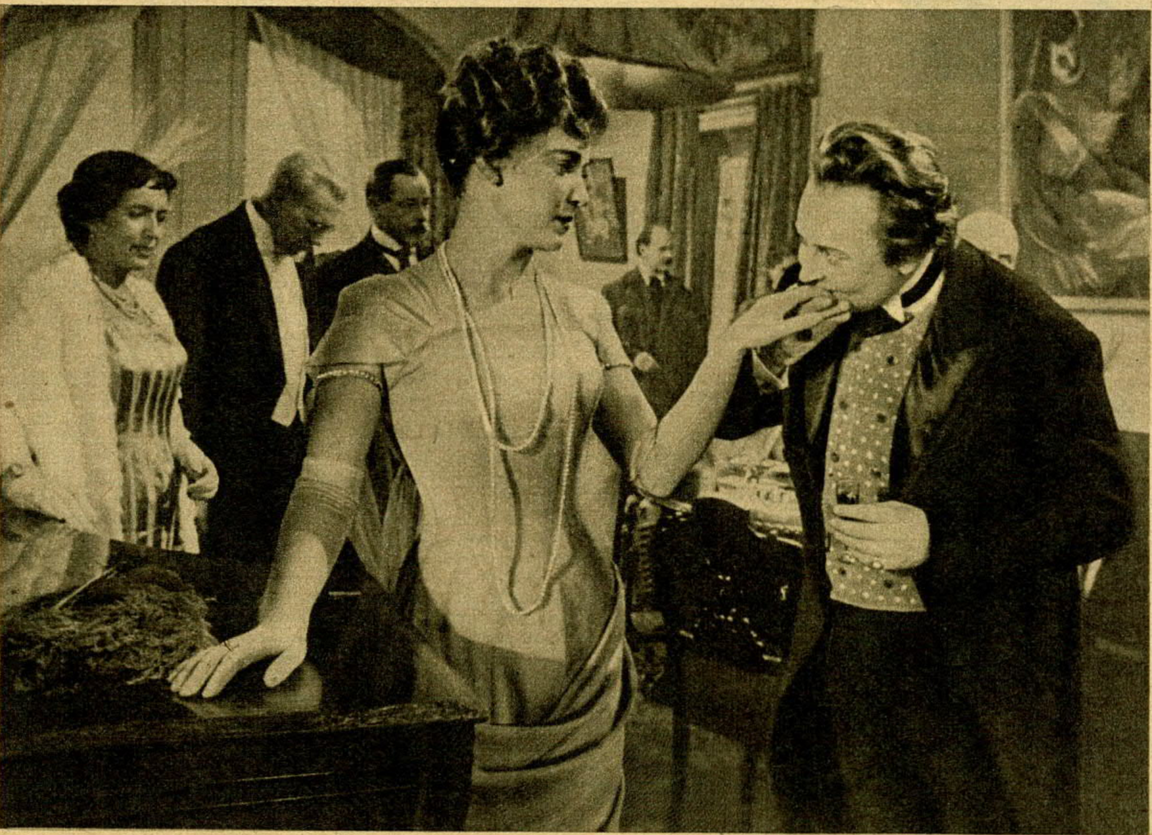
Alexej Tolstois Romantrilogie „Der Leidensweg" über die Geschichte der alten russischen Intelligenz in den ersten Jahren der Revolution erlebt jetzt im Mosfilm-Atelier seine Verfilmung. Regisseur Grigori Roschal drehte bereits den ersten Teil des Films ab.

Eine Hauptrolle des Films spielt die junge Rufina Nifontowa, die unsere Bilder in der Garderobe, im Atelier mit Regisseur Roschal und in einer Szene des Films zeigen.

Konstantin Fedins Romane „Frühe Freuden" und „Ein ungewöhnlicher Sommer" gehören in die Reihe der bedeutenden sowjetischen belletristischen Werke, die gegenwärtig in den sowjetischen Ateliers verfilmt werden. Das Bild oben rechts zeigt eine Szene aus dem Film „Ein ungewöhnlicher Sommer", der im Mosfilm-Atelier entstand.

Fotos: Sovexport







Gina Lollobrigida in Hollywood

Mein wunderbares Abenteuer

VON GINA LOLLOBRIGIDA

Auf dem Wege nach Hollywood bewegten mich widersprechende Gefühle. Zwar fuhr ich auf den Ruf eines der berühmtesten amerikanischen Filmproduzenten hin, aber was mich bedenklich stimmte, war, daß dieser Potentat einige Aufnahmen gesehen hatte, die zufällig in seine Hände gekommen waren. Vor der Abreise rief ich ihn an und fragte, ob er mich wenigstens schon in einem Film auf der Leinwand gesehen habe. Im Hörer erklang eine nervöse Stimme. „Nein, ich habe keinen einzigen Ihrer Filme gesehen. Wozu? Das Leben einer Filmschauspielerin beginnt mit dem Augenblick, da sie meine Produktion betritt. Was vorher war, — zählt nicht. Good bye!"

Auf dem Flugplatz in Los Angeles erwarteten mich zwei Vertreter des Herrn Hughes. Sie logierten mich in einem der besten Hotels ein und übergaben mich der Obhut einer italienischen Dolmetscherin. Die sagte mir gleich eingangs, daß ich in einigen Tagen eine Lehrerin für Diktion, eine Sprachlehrerin für Englisch, einen Sekretär, einen Schofför sowie eine Villa mit eigenem Schwimmbad im Luxusviertel Beverly Hills zur Verfügung haben werde. Sie belehrte mich gleichfalls, daß man im Gespräch mit Hughes sehr laut sprechen muß, da er ein bißchen taub sei.

Zu diesem Gespräch kam es schon am nächsten Tag. „Welche Rollen haben Sie gespielt und in welchen Filmen?" fragte mich Hughes. Ich begann alles ausführlich zu erzählen. Aber Hughes hörte ohne besondere Aufmerksamkeit zu. Nach einigen Minuten sagte er schließlich, daß ich gehen könnte, und daß wir noch viele Gelegenheiten für Gespräche haben würden.

Nach drei Tagen Aufenthalt in Hollywood bekam ich hohes Fieber, und der herbeigerufene Arzt stellte eine schwere Grippe fest und sagte, daß ich ungefähr zwei Wochen das Bett hüten müßte. Hughes jedoch ließ dies ganz kalt. Aus einem Telefongespräch mit ihm gewann ich sogar den Eindruck, daß er darüber sehr zufrieden war. Vielleicht sah er es ganz gern, daß ich das Hotel nicht verlassen und mit niemandem verkehren konnte.

Davon, daß meine Vermutungen richtig waren, überzeugte ich mich bald nach meiner Genesung. Aus Rom bekam ich von einem Regisseur einen Empfehlungsbrief an Charles Vidor. Der italienische Regisseur bat ihn, sich meiner in Hollywood anzunehmen. Ich fuhr also zur Produktion „Paramount", um Vidor diesen Brief zu geben und mir bei dieser Gelegenheit die Produktion anzusehen. Im Büro Vidors traf ich auch den berühmten Regisseur Cecil B. De Mille, der von meiner Anwesenheit in Amerika überrascht war. Er sagte mir, daß er die Besetzung für seinen neuen Film zusammenstelle und er eben an meine Kandidatur gedacht habe. Er hatte sogar schon einen Vertreter der Produktion in Rom beauftragt, sich mit mir in Verbindung zu setzen.

Als Hughes von meinem Treffen mit De Mille erfuhr — beschleunigte er sofort das Tempo der Verhandlungen. Er erklärte, daß der Vertrag schon in Vorbereitung und es nur noch eine Frage von Tagen wäre. Er bat mich gleichfalls, mich nirgends sehen zu lassen, denn das mache die Pläne irgendeiner Reklamekampagne zunichte. Ich langweilte mich furchtbar. Man bereitete diesen unseligen Vertrag vor, und ich mußte geduldig warten. Eines Tages begriff Hughes wahrscheinlich, daß man die Saiten nicht überspannen und mich allzu lange „verschlossen" halten konnte und schlug eine Reise nach Las Vegas vor. Ermüdet kehrten wir

50 JAHRE HOLLYWOOD

Der Tanz um den Dollar

von John Raugh

XI. Im Banne des Fernsehens

Seinen fünfzigsten Geburtstag begeht Hollywood unter der traurigen Perspektive, daß die Tage der Filmstadt möglicherweise gezählt sind. Das Fernsehen ist eine Macht geworden, die sich mit dem Film bereits messen kann.

Es ist ein Zeichen für die Kurzsichtigkeit der Filmleute des westlichen Auslands (nicht nur in Hollywood, sondern in den meisten Ländern der Erde), daß sie die Bedeutung des zunächst nur langsam sich entwickelnden Fernsehens völlig verkannten. Erst kurz vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges wurden sie etwas nachdenklicher, betrachteten das Fernsehen aber immer noch als eine Bagatelle, die man aus der Welt schaffen könne, indem man die Fernsehleute einfach für den Film wegengagierte. Dann kam der Filmindustrie die Tatsache zugute, daß sie während des Krieges in relativer Ruhe weiterproduzieren konnte, während das noch junge Fernsehen — als kriegsunwichtig angesehen — sich kaum weiterentwickeln konnte.

Das sollte sich jedoch gleich nach dem Ende des Krieges ändern. Mit einem von niemandem erwarteten Aufschwung drängte sich das Fernsehen in den Vordergrund. Hollywood schreckte plötzlich auf, wußte jedoch im Augenblick keine andere Lösung, als daß es alle Filme für die Fernsehsender sperrte. Wer also neue Filme sehen wollte, mußte auch weiterhin in die Kinos gehen. Dann wiegelte man die amerikanischen Künstler-Gewerkschaften auf, ihren Mitgliedern die Mitwirkung im Fernsehen zu sperren. Berühmte Filmstars, aber auch Tänzer, ja sogar die Musiker durften im Fernsehen nicht auftreten, wenn sie nicht gegen das Verbot ihrer Gewerkschaft verstoßen wollten.

Das Fernsehen holte zum Gegenschlag aus. Es zog sich seine Schauspieler selbst heran. Von Nutzen wurde ihm weiter die Idee eines gewissen Mr. Paul Gordon, der den amerikanischen Fernsehleuten vorschlug, sich im hungernden Nachkriegsdeutschland für einige Dollars das zu holen, was die Gewerkschaften verweigerten: beste Orchester, erstklassige Tänzer und weltberühmte Sänger.

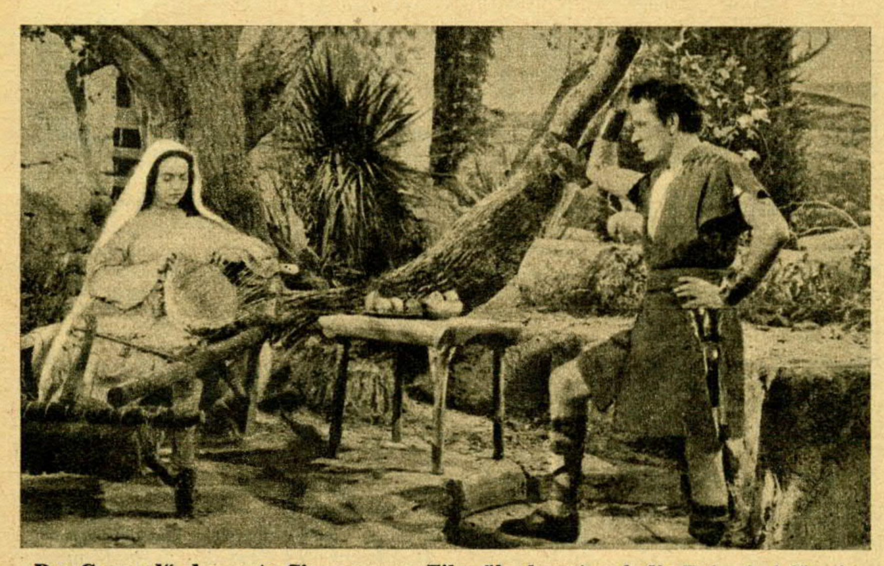
Gordon kreuzte in Westberlin auf, gründete hier eine Fernseh-Filmgesellschaft und lieferte den amerikanischen Fernsehsendern — oft im wahrsten Sinne des Wortes für ein Butterbrot — das, was sie in den USA nicht bekommen konnten. Der von der Filmindustrie inspirierte Gewerkschaftsboykott war damit umgangen worden. Zwar konnten die Amerikaner zunächst noch immer nicht das New York- oder Philadelphia-Sinfonie-Orchester sehen; aber was ihnen statt dessen die Berliner oder Wiener Philharmoniker zu bieten hatten, war auch nicht zu verachten. (Daß sich diese Dinge später noch einmal bitter auswirken sollten, zeigte die erste Nachkriegsreise der Berliner Philharmoniker in die USA, als dort die Gewerkschaften gegen das deutsche Orchester demonstrierten.)

Mit der Umgehung des Gewerkschaftsboykotts war der eine Wall, den Hollywood gegen das Fernsehen errichtet hatte, durchbrochen. Der zweite, die Verweigerung der Freigabe von Spielfilmen für Fernsehaufführungen, konnte nur langsam durchlöchert werden. Zunächst gelang es den Männern des Fernsehens, alte Filme gelegentlich aufzukaufen; dann verbanden sie sich mit Arthur Rank, dem Allmächtigen des englischen Films, der dem Fernsehen sogar die Aufführung einer seiner Großproduktionen gestattete. Hollywood blieb nun nichts anderes mehr übrig, als langsam nachzugeben, holte dabei jedoch zu einem Gegenschlag aus. Statt die geistige Auseinandersetzung zu suchen und wenigstens den Versuch zu machen, Fernsehen und Film gegeneinander abzugrenzen, hielt man sich in Hollywood an die verschiedentlich bewährte Masche, dem Publikum mit einer neuen Sensation zu kommen. Man warf den 3-D-Film in die Waagschale, mit dem man aber scheiterte, da sich das Publikum nicht an die für das Betrachten notwendigen Brillen gewöhnen konnte. Daher griff man nun auf die einst von Ernst Abbé entwickelte Anamorphot-Linse zurück, die 1937 von dem Franzosen Henri Chrétien verbessert worden war. Das Ergebnis war der Cinemascopefilm, den man gleichzeitig mit dem stereophonischen Ton versah. Die Tonberieselung des Zuschauers von allen Ecken und Enden des Zuschauerraumes begann. Im Augenblick war das Fernsehen geschlagen, denn die neue Sensation erregte Aufsehen und führte viele Zu-



„Drei Münzen im Brunnen" versuchte mit der breiten Cinemascope-Leinwand das Italien mit dem Auge der Touristen zu erschließen und gleichzeitig eine muntere Handlung zu bieten.

schließlich nach Hollywood zurück. Unterwegs scherzte Hughes, daß ich jetzt — satt an Eindrücken ruhig auf den Vertrag warten könnte — und sei es ein halbes Jahr.
Er irrte sich jedoch. Mich langweilte das alles immer mehr, und ich war auf mich selber böse, daß ich nicht erforschen konnte, welches Spiel er eigentlich mit mir trieb.
Milko schickte indessen alarmierende Telegramme, bis er schließlich die kategorische Forderung stellte: „Unterschreib' oder kehre zurück. Ich habe von alledem genug". Ich sagte Hughes, daß ich sofort nach Italien zurückzukehren beabsichtige. Als Antwort schickte er mir den Vertrag zu. Die Bedingungen schienen mir gut: 70 000 Dollar für drei Filme im Laufe eines Jahres. Der Vertrag sollte für die Dauer von sieben Jahren geschlossen werden und nach Unterzeichnung durch die Vertragspartner in Kraft treten.
Endlich konnte ich nun heimkehren. Auf dem Flugplatz in Rom erwartete mich Milko und eine ganze Armee in- und ausländischer Journalisten. Ich bereitete den Reportern jedoch eine Enttäuschung, denn ich war so abgespannt, daß ich einfach die Fragen nicht beantworten konnte. In den nächsten Tagen widmeten wir uns der ganzen Analyse des Vertrages, der inzwischen ins Italienische übersetzt worden war. In diesem Vertrag war alles vorgesehen: sowohl meine eventuellen Krankheiten, wie auch die Sportarten, die ich betreiben durfte und die mir untersagt waren; sogar ans Erdbeben und ... an eine Revolution war gedacht. Aus dem Vertrag ging gleichfalls unwiderlegbar hervor, daß ich ganz dem guten oder schlechten Willen Hughes' anheimgestellt war. Lange dachte ich über alles nach, und es fiel mir immer schwerer, eine endgültige Entscheidung zu treffen. Hughes — wahrscheinlich beunruhigt durch mein Schweigen — telefonierte und telegrafierte, wobei er darauf drängte, daß ich den Vertrag unterschrieb. Er versprach, riesige Summen für meine Reklame auszugeben und sagte zu, daß ich eine entscheidende Stimme bei der Auswahl der Rollen haben werde. Als ich antwortete, daß man das ebenfalls im Vertrag anführen müßte, knallte er einfach den Hörer auf. Und damit endete es.
Durch die lange Untätigkeit hatte ich die Gelegenheit verpaßt, in einigen italienischen Filmen zu spielen. Die Zeit verging, unsere Ersparnisse schmolzen zusammen, und ich erhielt auch kein interessantes Angebot. Schließlich nahm ich den Vorschlag von Carlo Lizzani an, in dem Film „Achtung! Banditen!" zu spielen.
Dann trat wieder eine Pause in der Arbeit ein. Die Jahre 1950/51 waren bekanntlich sehr schwer für unsere Kinematographie, und in der Produktion war die Krise deutlich zu spüren.
Das Schauspielerglück lächelte mir erst Ende 1951, als man mir eine Rolle an der Seite Gérard Philipes in dem Film „Fanfan der Husar" anbot. Das war ein Wendepunkt in meinem Leben und in der schauspielerischen Karriere. Der Erfolg dieses Films in allen Ländern Europas war groß. Die Kritik brachte viel lobende Worte über mich, alle beglückwünschten mich zu dem schauspielerischen Erfolg. Ich selbst fühlte übrigens, daß die Adeline wirklich "meine" Rolle war.
Noch war das Echo zum „Fanfan" nicht verklungen, als mir René Clair das Angebot machte, in seinem Film "Die Schönen der Nacht" eine große Rolle zu spielen. Nach diesem Film engagierte mich dann Alessandro Blasetti für die Hauptepisode in „Alte Zeiten", in dem der hervorragende Vittorio De Sica mein Partner war. (Wird fortgesetzt)



„Das Gewand", der erste Cinemascope-Film überhaupt, gab die Bahn frei für eine Entfaltung von Prunk und Pomp und den Einsatz von Tausenden von Statisten.

schauer, die dem Kino schon untreu geworden waren, zum Film zurück. Aber die Sensation wirkte sich nur kurze Zeit geschäftefördernd aus.
Im fünfzigsten Jahre ihres Bestehens hat die Filmstadt Hollywood nun vor dem Fernsehen kapituliert. Um noch einmal sich und damit ihr System wie ihr Geschäft zu retten, haben die Männer der Traumfabrik zunächst die Kinos geopfert. (Die Angaben, wieviel Kinos in den USA wegen Besuchermangels in den vergangenen vier Jahren schließen mußten, schwanken. Minimal gerechnet sind es jedoch mindestens ein Drittel der in den Vereinigten Staaten bestehenden über 20 000 Lichtspielhäuser.) Statt dessen wird dem Amerikaner schon heute der Film ins Haus geliefert. Der Fernsehempfänger erhält ein Zusatzgerät in der Art eines Telefonautomaten. Aus der Programmzeitung kann der Besitzer eines Empfängers nun feststellen, daß etwa auf Kanal A der Film X oder auf Kanal B der Film Z zu sehen ist. Er stellt seinen Apparat auf den gewünschten Kanal ein, wobei zunächst auf der Schaufläche ein verzerrtes Bild erscheint. Dann wirft er in den Automaten sein „Kino-Eintrittsgeld" ein, worauf das Bild entzerrt erscheint und er den Film sehen kann.
Noch einmal hat Hollywood ein Trick geholfen. Aber die Furcht, daß morgen doch noch alles verloren sein kann, ist bestehen geblieben. Man weiß in Hollywood sehr wohl, daß mit der Filmlieferung ins Haus die Konkurrenz des Fernsehspiels nicht ausgeschaltet ist. Es geht am fünfzigsten Geburtstag der Filmstadt Hollywood nicht nur um ihre Existenz, sondern um die des Films überhaupt. Hoffen wir endlich, daß man auch in Hollywood zu dieser Erkenntnis gelangt. (Ende)

„Bahnraub in Belgrad" — Den jugoslawischen Künstlern ist hier ein spannender, vorbildlicher und sauberer Film gelungen. Vornehmlich im düsteren Milieu eines Rangierbahnhofes spielend zeigt er die Entlarvung einer Schmugglerbande, einiger Bahnarbeiter, die sich durch nächtliche Diebereien einen Batzen Geld nebenbei machen wollen. Im Grunde anständige Kerle, die nur verblendet und einmal vom rechten Wege abgekommen, Handlangerdienste leisten, und für andere die Kastanien aus dem Feuer holen. Störend wirken nur die Lieder, die in ihrer synchronisierten Fassung sich recht albern ausnehmen. J. R.



Wie war denn der?

„Steinerne Horizonte" — ist ein gut gewählter Titel für diesen Film aus der jungen argentinischen Produktion. Steinern sind die Horizonte, die unwegsamen Gebirge, auf die eine gnadenlose Sonne niedersengt. Doch obwohl die einfachen Menschen, die Indios durch ihre Armut und die unerbittliche Natur hart geworden sind, ist in ihren Herzen die Liebe wach geblieben. Es ist kein leichter Film. Er setzt beim Zuschauer den Willen zum Mitgehen und das Verständnis für die Folklore dieses fernen Landes voraus. Auf jeden Fall aber bricht er mit den Vorstellungen vom romantischen Dasein der Gauchos und zeigt das Bemühen seiner Schöpfer, auch im Film die nationalen Eigenheiten der argentinischen Kunst wirksam werden zu lassen. F. S.



„Miß Katastrophe" — Über originelle Einfälle verfügt dieser französische Film leider nicht. Man ist von den Franzosen eigentlich schmackhaftere Kost gewöhnt. Das hier schmeckt abgestanden. Ein Durcheinander, ein großer Stimmenaufwand und die uralte Verfolgungsjagd machen noch kein Lustspiel aus. Dabei hätte aus der Idee — steinreicher Bankpräsident sagt seinem Milieu adieu und zieht ins Künstlerviertel zu einer Malerin — und mit der recht charmanten Sophie Desmarets ein frecher und wirklich geistreicher Film werden können. J. R.

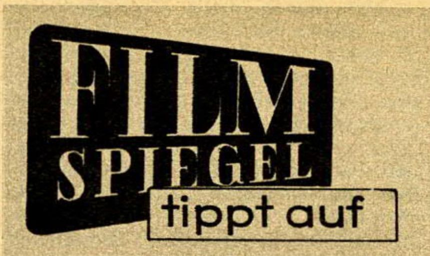


„Ich hab' mich so an dich gewöhnt" — ist ein schon recht betagtes Filmchen österreichischer Provenienz mit dem fadbittersüßen Nachgeschmack der echten unverfälschten Schnulze. Seine unverfänglich harmlose Idee läßt zunächst noch etwas Hoffen und einiges Wohlwollen zu. Doch dann wird's ärgerlich. Man versucht komische Situationen ins Bild zu bringen und wenn's dann halt a bisserl mit der Handlung pressiert, so gibt man sich eben a Busserl und singt einen gefühlvollen Schlager. Inge Egger (in einer Doppelrolle) und O. W. Fischer bemühen sich, und dadurch wird manches erträglicher. Übrigens sollte man sich dieser Art Filme wohl doch so allmählich (oder auch schneller) entwöhnen. F. S.









BRIGITTE HECHT



Ihr Schreiben wurde mir an meinen Urlaubsaufenthalt nachgesandt. Es ist schade, daß ich Ihren Lesern keine andere Aufnahme von mir schicken kann. Da könnten Sie sich überzeugen, daß ich auch lachen kann. Auf dem einzigen Bild, das ich bei mir habe, schaue ich wieder so ernst aus. Ähnlich kennen mich einige Filmbesucher aus dem ersten und einzigen Film, in dem ich bisher mitwirkte: „DER FALL DOKTOR WAGNER."

Es war gerade kein sehr günstiger Start für mich. Da ich aber durch die Filmarbeit neue Anregungen bekommen habe und außerdem eine abwechslungsreiche Tätigkeit in meinem Beruf für sehr förderlich halte, habe ich diese Filmrolle sehr begrüßt.

Meine große Liebe wird aber immer dem Theater gehören, weil ich den Kontakt mit dem Publikum spüre. Ich wünsche mir, daß ich noch viele schöne Rollen spielen kann, hoffentlich bald eine Shakespeare-Rolle, und daß mir der Film auch mal wieder eine Aufgabe stellt.

Die Veröffentlichung meiner Selbstbiographie erfolgt erst später, da ich mir von der Zukunft noch allerhand erwarte.

Herzliche Grüße

Ihre Brigitte Hecht



FRAGE UND ANTWORT

Helga Biedermann, Doberlug-Kirchhain: Ich möchte eine kleine Kritik anbringen, die sich auf die Nr. 11/1957 bezieht. In diesem Heft erschien die Reportage über den Besuch des Schauspielerehepaars Naumann-Arvedi. Ich habe schon oft erlebt, daß unser Theater- und Filmpublikum, das keinen außergewöhnlichen Einblick in das Leben „hinter den Kulissen" hat, sehr verwundert war, wenn man ihnen in irgendeinem Zusammenhang klarmachen wollte, daß eine Schauspielerin, die verheiratet ist, trotzdem ihren früheren Namen beibehält. Nachdem Sie nun in Ihrer Reportage von Horst Naumann gesprochen haben, erscheint plötzlich in dem Text unter Bild 3 „Frau von Arvedi". Versetzen Sie sich an die Stelle der breiten Masse des Publikums und vermeiden Sie in Zukunft möglichst derartige Formulierungen, die Ihnen und auch einem gewissen Bevölkerungsteil eine Selbstverständlichkeit sind — Lieschen Müller jedoch nicht.

Wie könnten wir Frau v. Arvedi — die nun doch schließlich v. Arvedi heißt — in Frau Naumann umtaufen? Wir halten Lieschen Müller gar nicht für so dumm und meinen, daß es sich inzwischen herumgesprochen haben sollte, daß die meisten Schauspielerinnen — überhaupt viele Künstlerinnen — ihren eigenen Namen auch nach dem Eingehen einer Ehe behalten.

M. Hofmann, Bernsbach: Könnten Sie mir Auskunft geben, welche DEFA-Filme bereits in Westdeutschland gezeigt wurden?

Wir haben uns mit dieser Frage an den VEB DEFA-Außenhandel gewendet und erhielten die Titel folgender Filme genannt: „Die seltsamen Abenteuer des Fridolin B.", „Figaros Hochzeit", „Wozzek", „Straßenbekanntschaft", „Das kalte Herz", „Die Geschichte vom kleinen Muck", „Carola Lamberti", „Pole Poppenspäler", „Das Fräulein von Scuderi", „Ehe im Schatten", „Zar und Zimmermann", „Affäre Blum", „Rotation", „Der Untertan", „Das Mädchen Christine", „Damals in Paris", „Die Fahrt nach Bamsdorf", „Der Richter von Zalamea", „Mazurka der Liebe", „Eins — zwei — drei Corona", „Semmelweis", „Die blauen Schwerter", „Der Teufel vom Mühlenberg", „Karriere in Paris".

Erika Schurig, Wallroda: Ich hätte gern gewußt, welche Schulausbildung

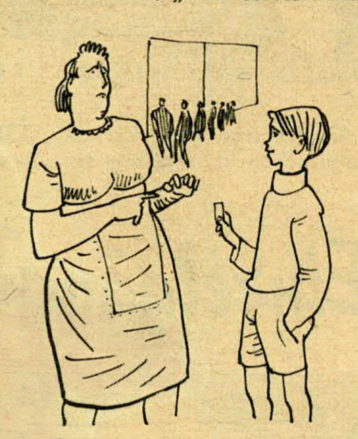
Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, Berlin N 4, Oranienburger Straße 67, Fernruf 42 53 71. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 714 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik. Chefredakteur und verantwortlich für den Inhalt Paul Thyrêt. Preis des Einzelheftes 0,30 DM, Monatsabonnement 0,65 DM, Vierteljahresabonnement 1,95 DM. Druck (13) Berliner Druckerei, Berlin C 2

Als ich...

Die Geschichte eines Kinogängers

Als ich sechs Jahre alt war, nahm mich mein großer Bruder — auf elterliches Geheiß und unter seinerseitigem lebhaften Protest — zum erstenmal mit ins Kino. Der Film und viel mehr noch das ganze Drum und Dran waren für mich Knirps so aufregend, daß ich des öfteren das Örtchen aufsuchen mußte.
Zu Hause dann befragt, was ich gesehen hätte, antwortete ich: „Möbelträger." Mein großer Bruder faßte sich verzweifelt an die Stirn und murmelte eine jener liebevollen Bezeichnungen, die vorwiegend Verwandte untereinander gebrauchen. Er entsann sich nicht, einen Umzug beobachtet zu haben.
Daraufhin pilgerten meine Eltern, von der Angst gepeinigt, vielleicht einen „Spinner" zum Sohn zu haben, in den gleichen Film. Aufatmend erzählten sie nach ihrer Rückkehr, daß gleich zu Anfang, in einer überaus nebensächlichen Szene, ein paar starke Männer Klaviere und Sofas geschleppt hätten ... mir aber hatten sie derart imponiert, daß alles andere danach aus meinem Gedächtnis geschwunden war und ich mich entschloß, Möbelträger zu werden.

Als ich dreizehn Jahre alt war, schwänzte ich zum erstenmal die Schule. Im Tageskino wurde „Der Dschungel ruft" gespielt. Mit Harry Piel! Für Jugendliche unter 16 nicht zugelassen!!
Die Platzanweiserin wollte unbedingt mein Alter wissen. Ich blickte sie so von unten herauf an, reichte ihr lässig das Billet und brummte im tiefstem Stimmwechselbaß: „Dreiviertel zehn!" Sie war dermaßen verblüfft, daß sie mich anstandslos passieren ließ. Diese blöden Weiber! Und überhaupt: der Film war ja dufte — aber immer wenn's am spannendsten wurde, störten irgendwelche Meechens die Handlung. Leider kann ich mich nicht mehr erinnern, was ich derzeit gerade werden wollte; wahrscheinlich so eine Mischung von Schornsteinfeger, Robinson Crusoe, Tiefseetaucher und Max Schmeling. Auf alle Fälle aber gedachte ich, meinen ganzen Verdienst in spe für Kinobesuche und eventuell noch für Schokolade anzulegen.

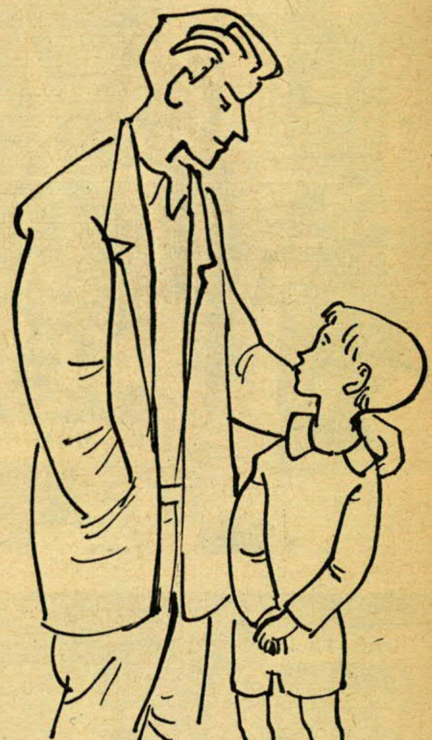


Als ich sechzehn Jahre alt war, entbrannte ich in heißer Liebe zu Ilse Werner und wünschte mir, der Zahnarzt ihrer Film- und sonstigen Partner zu sein. Sogar einen Brief schrieb ich ihr: „Wertes gnädiges Frollein! Alles, was ich besitze, möchte ich IHNEN zu Füßen legen ..." Und das waren immerhin 2,50 Mark Taschengeld in der Woche!
Aber indes jedoch kam keine Antwort. Ich war mindestens todunglücklich. Als ich bei Evelyn, der gleichaltrigen Tochter unseres Wohnungsnachbarn, Trost suchte und ihr meinen seelischen Kummer haarklein psychoanalysierte, lachte sie mich aus — und „ging" von Stund an mit meinem besten Freund. Offenbar verstand der es besser, die realen Gegebenheiten zu nutzen.

Als ich achtzehn Jahre alt war, konnte ich bereits aus ureigenster bitterster Anschauung jenes geflügelte Wort bestätigen: Im Krieg und im Kintopp sind die besten Plätze — hinten. Doch für mich lausigen Muschkoten waren damals nur Plätze in den vordersten Reihen reserviert.

Als ich dreiundzwanzig Jahre alt war, ging ich ins Kino, um mich aufzuwärmen; wir schrieben den bittereisigen Winter 1946/47. Für die Vorgänge auf der Leinwand hatte ich keinerlei Interesse, und so störte es mich auch nicht, daß die Dialoge über weite Strecken unhörbar blieben — vor lauter Magenknurren der Zuschauer.
Übrigens war bisher noch nichts aus mir geworden; nichts zumindest, womit ich hätte Geld verdienen können. Wie sollte auch! Der Krieg hatte mir die Zeit gestohlen, etwas Nützliches zu lernen. Aber ich lebte. Welch ein Geschenk, zu leben und jetzt endlich studieren, büffeln zu dürfen. Mit kalten Füßen zwar, doch mit heißem Herzen.

Als ich achtundzwanzig Jahre alt war, sagte meine Frau eines Abends zu mir: „Herr Ingenieur", sagte sie, „wie wär's wenn wir uns heute den ‚Untertan' ansehen würden?"
„Du Rabenmutter", erwiderte ich, „willst Du unsern Jungen allein lassen?"
„Aber Oma kommt doch. Sie kann ..."
„Hör mal zu, mein blauer Engel!" unterbrach ich sie streng. Jahrelang habe ich jedes Kino gemieden wie die Pest. Alles nur Lüge, deshalb lehne ich kategorisch ab ... Und was den Untertan betrifft — sieh mich an: ich bin dein solcher!"
Jedenfalls jedoch war der Film ganz große Klasse, und ich fand langsam wieder Geschmack daran.



Zeichnungen: Stephan

Als ich dreiunddreißig Jahre alt war, bat mich mein Sohnemann an einem verregneten Sonntag, ob er mit seinem Freund zur Jugendvorstellung gehen dürfe. Er durfte.
Nach seiner Rückkehr befragt, was er gesehen hätte, antwortete er: „Möbelträger!"
„Und was willst du später einmal werden?" fragte ich ahnungsschwanger.
„Möbelträger!"
Ich richtete mich zu meiner vollen Größe auf. „Mein lieber alter Knabe", sagte ich feierlich, „du sollst und kannst werden, was dir Spaß macht. Aber in den Krieg, in einen Krieg wirst du nicht ziehen. Kapiert?"
Mein sechsjähriger Semmeltiger sah mich verständnislos an.
„Na, nun geh' schon ins Bett! Dein Papa wird aufpassen ..."

Klauska

---

die deutschen Sprecher in den ausländischen Filmen brauchen, wo sich eine solche Schule befindet und wann die Lehrgänge für diese Ausbildung beginnen.
Die deutschen Sprecher in ausländischen Filmen sind ohne Ausnahme Schauspieler, die bereits bei ihrer Berufsausbildung Sprechunterricht hatten. Eine spezielle Ausbildung, bzw. einen Lehrgang um Synchronsprecher zu werden, gibt es nicht.

Grüße von den Weltfestspielen



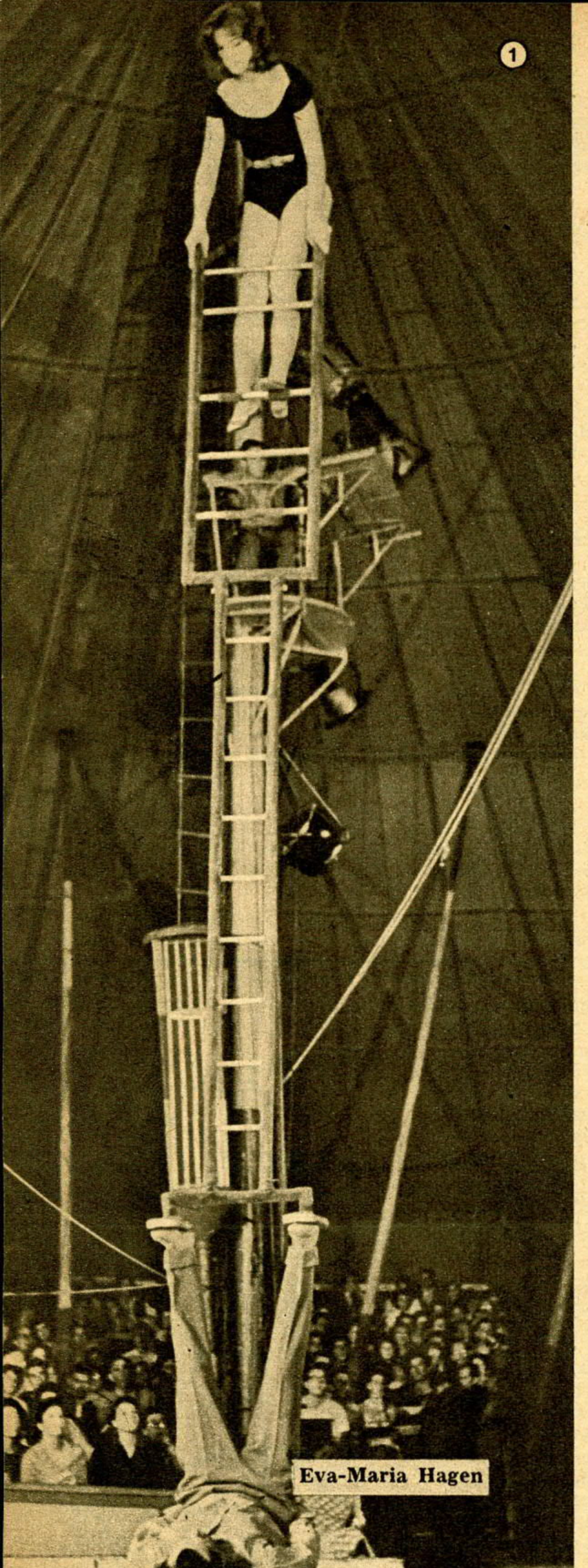
sandte uns Janos Veiczi, Regisseur des Filmes „Zwischenfall in Benderath"

Wilhelm Kötsch, Weida: Meine Tochter Bärbel möchte gern den Beruf einer Film-Cutterin erlernen. Meine Unterstützung und mein Verständnis hat sie. Nur weiß ich nicht, an welche Stelle oder an welches Institut ich mich wenden soll, und wo der Nachwuchs für diesen Beruf herangebildet wird.

Vor einiger Zeit wurde neben der Hochschule für Deutsche Filmkunst auch die erste Fachschule für Filmtechnische Berufe, Berlin-Babelsberg, August-Bebel-Straße 26-53, eingerichtet. Dort wird der technische Nachwuchs, darunter auch der der Schnittmeisterinnen, ausgebildet.

ZUR DISKUSSION GESTELLT

Hermann Lewering, Jarmen: Ich sah vor kurzem in einem der Lichtspielhäuser Leipzigs den westdeutschen Filmstreifen „Der Hauptmann von Köpenick". Auf Grund der guten schauspielerischen Leistungen und der meisterhaften Inszenierung Helmut Käutners entschloß ich mich, mir diesen Film noch einmal in unserem Heimatstädtchen anzusehen. Bei diesen beiden Aufführungen war zu verzeichnen, daß die meisten Zuschauer beim Auftreten des Hauptdarstellers Heinz Rühmann sich eines Lachens nicht erwehren konnten, auch an den Stellen, an denen man tatsächlich vom Kampf des einfachen Schusters Voigt um seine bloße Existenz ergriffen war. Meiner Meinung liegt der Grund darin, daß der Hauptdarsteller, abgesehen von seiner ausgezeichneten Darstellungskunst, nicht ganz hundertprozentig für den gehalten wird, den er darstellen soll, da sich mit dem Namen Heinz Rühmanns Vorstellungen aus all seinen Filmen verbinden, in denen er schon durch seine Sprache — ganz zu schweigen von seiner Schauspielkunst — die Menschen zu wahren Lachstürmen hinriß. Man sieht darum in dem Auftreten Heinz Rühmanns als Hauptmann von Köpenick nicht den tiefen Ernst, der sich mit dem Leben dieses umherirrenden, heimat- und wohnungsuchenden Schusters Voigt verbindet.
Ein anderes Thema betrifft einen unserer bekannten DEFA-Schauspieler Günther Simon. Wir erinnern uns noch alle seiner ergreifenden und überzeugenden Darstellung des großen Arbeiterführers Ernst Thälmann in den beiden „Thälmann"-Filmen. Diese Rolle war wohl für den Schauspieler eine seiner besten Leistungen, und darum haben wohl alle in seinen nachfolgenden Darstellungen immer wieder in ihm unwillkürlich Ernst Thälmann gesehen.
Wir stellen Ihre Fragen gern zur Diskussion und würden uns freuen, auch die Ansichten anderer Leser zu erfahren. Unsere Meinung dazu aber ist folgende:
Wenn das Publikum über Heinz Rühmann an den unangebrachtesten Stellen lachte, dann lag das nicht an Heinz Rühmann, sondern eindeutig am Publikum. Die Darstellungskunst Heinz Rühmanns ist so einmalig, und in allen Rollen so variabel, daß es nur daran liegen kann, daß vor ein völlig unreifes Publikum Perlen geworfen wurden, die es nicht verdauen konnte. Zum 2. Punkt: Günther Simon hat unserer Meinung nach bereits in einigen Rollen („Traumschiff", „Tinko") bewiesen, daß er durch die Darstellung des Ernst Thälmann keinen Stempel trägt. Ganz besonders wird Ihnen das deutlich werden, wenn Sie in einiger Zeit den Schauspieler als kummervollen Ehemann in „Meine Frau macht Musik!" sehen werden. Ein Schauspieler wäre kein Schauspieler, wenn er es nicht verstünde, jede Rolle so neu zu gestalten, sich in jede Figur so einzuleben, daß nur die gegenwärtige Aufgabe Geltung hat.



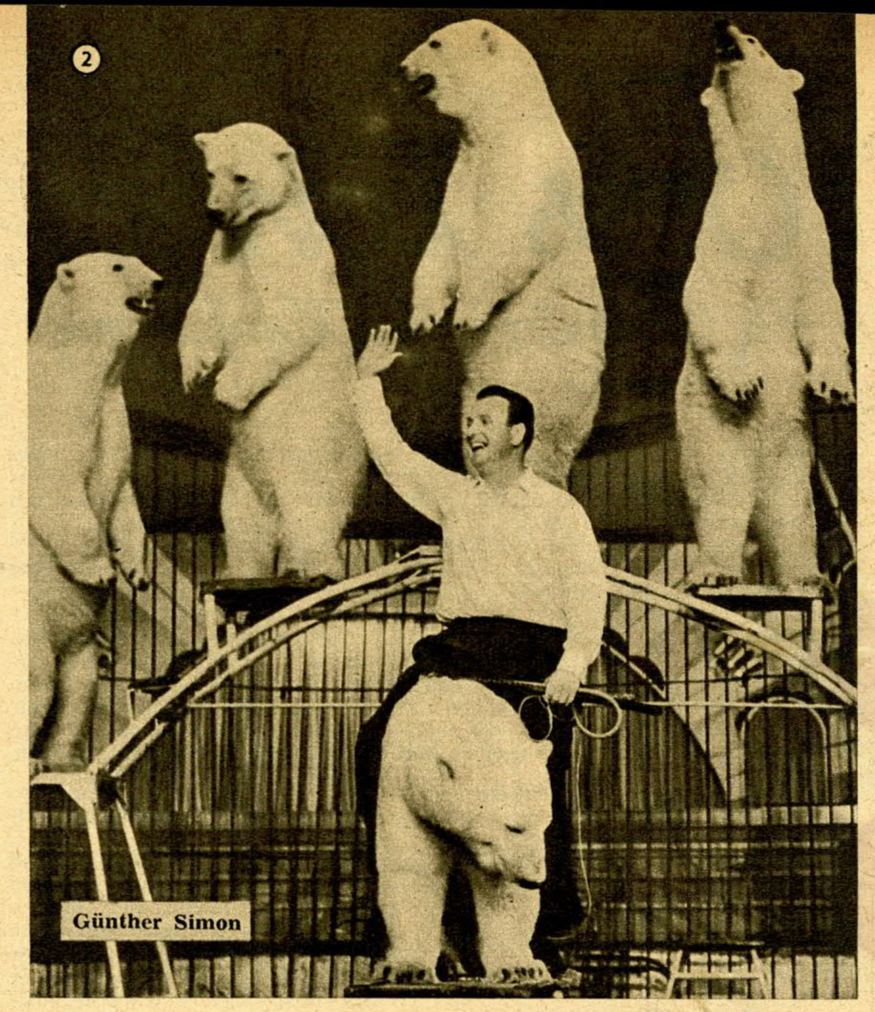
Eva-Maria Hagen

① Heut' erklimmt der Sproß die Leiter, schüchtern erst — ob sie auch hält? Morgen schon probiert sie's weiter, ob beim Filmen sie gefällt.

② Bären sitzen hier vereint im Zwinger, zwei, drei, fünfe an der Zahl. Lachend zittert Nummer sechs vorm Schwinger … Hat ein Mime andre Wahl?

③ Ob sie zaubert, ihn dazu zu bringen, daß er vor ihr Männchen macht? Elefantenhaut ist schwer zu zwingen, hat Erfahrung das vollbracht?

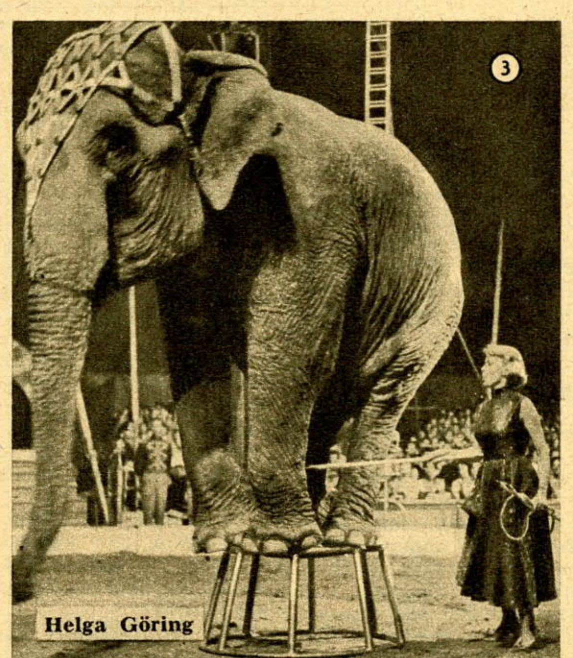
④ Den König der Wüste hat sie dressiert, als wär's ein Mann, ein Mann von Welt. Gebt acht, daß Gleiches nicht passiert, dem, der von Junggesellenglück was hält.



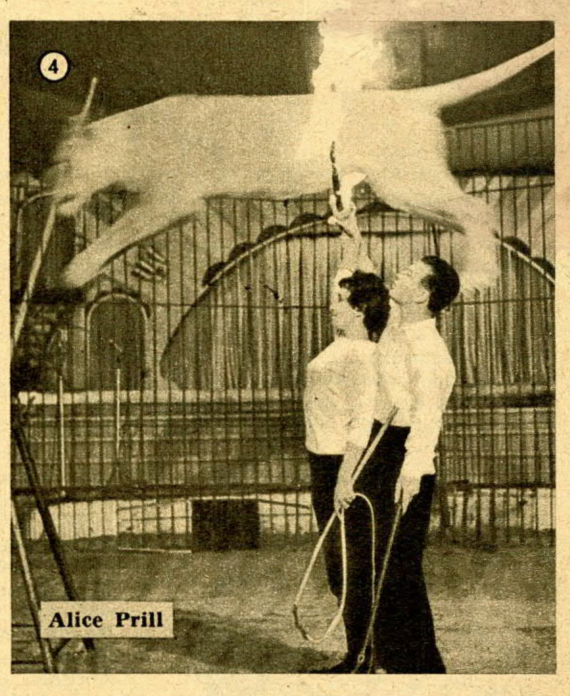
Günther Simon

„Filmstars in der Manege" hieß die Galaschau, die von der DEFA und dem Zirkus AEROS zugunsten des Sozialfonds für alte und arbeitsunfähige Schauspieler und Artisten veranstaltet wurde. Das Publikum freute sich über:

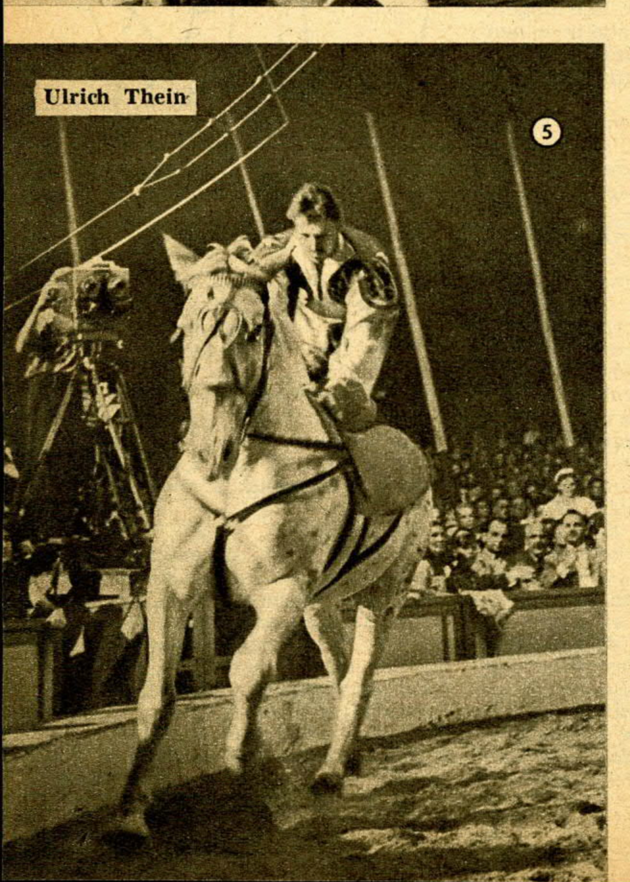
Eisbären, Elefanten und Einzelgänger



Helga Göring



Alice Prill



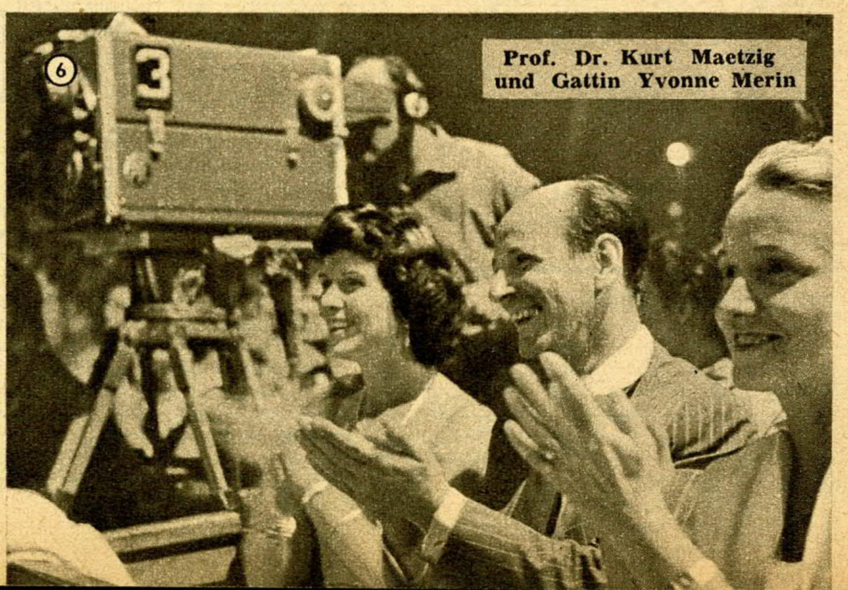
Ulrich Thein

⑤ Vom Ehrgeiz ist der Mann besessen, beweglich, kühn, wie die vom Bau. Nicht jeder, der so selbstvergessen, erhält auch Beifall für die Schau.

*

⑥ Neue Seiten hat entdeckt an Kollegen, dieser Mann. Lächeln manche still versteckt: Nächstes Mal — ist Maetzig dran.

Fotos: Kastler



Prof. Dr. Kurt Maetzig und Gattin Yvonne Merin